Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer** in **Zwickau** und **Konsistorialrat D. K. Eckardt** in **Meuselwitz** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: **Pfarrer G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], **Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg** (Niederösterreich) [für Oesterreich]. **Zusendungen** sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer **G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer **Otto Riedel in Klosterneuburg** (Niederösterreich), für die Verwaltung (**Bezug** und Versand) sowie für Anzeigen und Beilagen an **Arwed Strauch**, Verlag in **Leipzig**, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Buchhandel 2.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h, bei den Niederlagen 2 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 Mk., für Oesterreich 4 K, fürs Ausland 3.80 Mk. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 45 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 48. Leipzig, 30. November 1917. 16. Jahrgang

Lutherworte fürs Lutherjahr

Sprüche und Stellen aus Luthers reformatorischen und erbaulichen Schriften

Von D. Buchwald

Zum 9. Dezember (2. Advent)

(Christus der Erlöser)

Es war kein Rat, Hilfe noch Trost, bis daß sich der einzige und ewige Gottessohn unseres Jammers und Elends aus grundloser Güte erbarmte und vom Himmel kam, uns zu helfen. Jesus Christus ist ein Herr des Lebens, der Gerechtigkeit, alles Gutes und Seligkeit, und hat uns arme, verlorene Menschen aus der Hölle Rachen gerissen, gewonnen, frei gemacht und wiedergebracht in des Vaters Huld und Gnade und als sein Eigentum unter seinen Schirm und Schutz genommen, daß er uns regiere durch seine Gerechtigkeit, Weisheit, Gewalt, Leben und Seligkeit.

Luther, Großer Katechismus.

Gebet

Lieber himmlischer Vater, wir preisen deinen gnädigen Willen und Herz gegen uns, der du deines Sohnes nicht verschonet, sondern denselben in den Tod des Kreuzes gegeben hast, auf daß wir von Sünden ledig würden, den Heiligen Geist empfingen, und durch ihn deine Kinder und ewig selig werden. Das verleihe uns allen! Amen.

Luther, Erl. Ausg. 2, 226.

Lied.

Mitten in der Höllen Angst
Unser Sünd uns treiben.
Wo soll'n wir denn fliehen hin,
Wo wir mögen bleiben?
Zu dir, Herr Christ, alleine.
Vergossen ist dein teures Blut,
Das gnug für die Sünde tut.
Heiliger Herre Gott, heiliger, starker Gott,
Heiliger, barmherziger Heiland, du ewiger Gott,
Laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens [Trost!
Kyrie eleison.

Aus Luthers Lied: Mitten wir im Leben sind.

Gott will Volk

Im Alten Testament steht das Gebiet im Vordergrund, das uns nun seit drei Jahren auch als Christen so stark beschäftigt: das des völkischen und staatlichen Lebens mit all seinen Fragen und Aufgaben. Darin ist es ganz anders als das Neue Testament: steht hier Christus und die Gemeinde in dem Mittelpunkt, so dreht sich dort alles nur um ein Volk, um das Volk Israel. Nicht nur daß, wie in aller Ge[illegible] sein Werden und Vergehen, so fern und so fertig [illegible] uns liegt; es erscheint auch alles von dem Glauben [illegible]den Gott aus gesehen, der auch im Neuen Testament als unser Gott und Vater erscheint. Das ist für uns das Wichtigste. Das Geschick eines Volkes im Spiegel des Glaubens; nicht was wirklich geschichtlich geschehen ist, sondern wie man es gläubig angeschaut hat.

Ganz klar und deutlich liegt so vor uns das Werden des Volkes, wie es sich der Glaube gedacht und ausgemalt hat. Im zweiten Buch Mose ist es beschrieben. Nicht daß wir hier eine Urkunde hätten, aber so hat man sich später aus dem Glauben heraus die Anfänge seines Volkes erzählt. Am Glauben, wie er über Gott und Welt urteilt, liegt uns alles. Wie steht nach diesem Glauben Gott zum Volke, zum Volk Israel und zu jeglichem Volk?

Gott will Volk. Das ist die ganz klare Ueberzeugung, die aus den Kapiteln jenes Buches spricht. Wir sehen vor uns Menschen aus einem Blut, mit starkem Zuwachs an Kindern. Sie mehren sich und dehnen sich aus kraft einer starken Volkskraft, die in ihnen ist. Es ist Drang nach Weite und Höhe in ihnen, ein Wille, alles was dieses selben Blutes ist, zusammenzufassen, macht sich mit Urgewalt geltend. Hier stoßen wir auf eine jener Urkräfte, wie sie im Trieb des Menschen und jedes Geschöpfes stecken, sich zu erhalten und in seinem ganzen Bestande zu stärken. Hier begegnen wir dem Unmittelbaren und Unbewußten, das aller Natur und Kreatur zu Grunde liegt. Vor solchen Kräften schweigen wir ehrfürchtig still. Da ist Gott. Wir glauben: Gott will Volk; aber nicht nur eins, sondern viele: Gott will Völker. Was kaum mehr zu unterscheiden von jenen Kräften aus der Natur stammt und was an Fügungen und Führungen der Geschichte angehört, das läßt sich mit ganz unmittelbarer

Klarheit und Sicherheit erkennen. **Gott will Volk**, Gott will Völker, wie er Löwen und Adler und Wallfische, wie er Eichen und Buchen und Rosen will. Er will keine Blätter, sondern er will einen Baum; aber er will keine Bäume im allgemeinen, sondern er will Eichen und Buchen und Linden. Kein Mensch soll so ganz allein umher flattern wie ein abgefallenes Blatt, sondern er soll wissen, wozu er gehört, zu seinem Volk, wie es aus jenem Urtrieb der Natur und aus dem Gang der Geschichte geworden ist. Niemand aber soll dem Baum an sich oder gleich dem ganzen Wald angehören wollen, sondern einem Baum und damit einer bestimmten Art, also einem Volk, seinem Volk. Nicht ein Einzelner u. nicht ein Uebervölkischer zu sein, ist das Ziel, wie es oft genug dem Hochmut und der Selbstsucht entspricht oder auch weltferner Träumerei, sondern ein jeglicher sei ein Glied seines Volkes. Es ist nicht christlich, sich abzusperren in ein Häuflein, das vor lauter Geistlichkeit vergißt, daß es zu seinem Volke gehört. Es ist nicht christlich, für eine Weltnation und die Menschheit im allgemeinen zu schwärmen, ob diese nun dem weltbürgerlichen Sozialismus oder dem internationalen Papsttum entspricht. Beides ist ein Traum, und zwar kein schöner, auch kein frommer. Denn Gott will Volk; und wenn er als letztes Ziel Menschheit will, so doch keine farblose, sondern eine, in der die Farben der einzelnen Völker stark und rein zusammenleuchten zu einem schönen Gesamtbild. Darin bestärkt uns jenes biblische Buch von vornherein, daß es den kräftigen und ganz gewissen Glauben atmet: es ist der starke Trieb zum Volkstum, das vor allem einmal sich selbst kennt, von Gott den Menschen eingepflanzt; Gott will nicht einzelne Menschen, Gott will nicht gleich allgemeine Menschheit: Gott will Volk.

Niebergall

Theodor Mommsen

(Ein Bild seines Lebens und Schaffens zu seinem 100. Geburtstag)

Ein gütiges Schicksal hat Theodor Mommsen sein Leben hindurch begleitet und ihm dazu verholfen, die reichen Geistesgaben, mit denen die Natur ihn ausstattete, als Wissenschaftler und Gelehrter im Dienste der gesamten Menschheit und als Politiker im Dienste unseres Vaterlandes zu verwerten. So gehört Mommsen unzweifelhaft zu den überragenden Gestalten des vorigen Jahrhunderts, sein Name ist mit ewigen Lettern eingegraben in die Geschichte der Wissenschaften, er ist eng verknüpft mit dem Werden unseres neuen Reiches und dessen innerer Ausgestaltung.

Geboren wurde Theodor Mommsen am 30. November 1817 als ältester Sohn eines Dorfpfarrers in Schleswig-Holstein. Da außer Theodor noch zwei Brüder und zwei Schwestern vorhanden waren und die Einnahmen des Vaters kaum zum Unterhalte der Familie hinreichten, so konnte der Vater weder einen Hauslehrer halten, noch die Knaben auf ein Internat schicken, sondern übernahm selbst den Unterricht, und zwar durchaus nicht zum Schaden der Kinder. Ueber das Verhältnis der Kinder zu den Eltern besitzen wir von Theodors Bruder Tycho eine lebendige Schilderung, in der es heißt: „Der Vater gab die Liebe für alles Sprachliche und die Neigung zur Poesie, welche er in uns nach seiner sanften und innigen Weise zu übertragen wußte, ohne daß wir ein Soll und Muß dabei kennen lernten; meine Mutter dagegen, die sich durch ihre schlichte Rechtlichkeit und praktische Verständigkeit auszeichnete, das, was dieser Art Gutes in uns zu finden sein mag. Sie ließ nicht immer, wie der Vater, alles, was an Wildheit und Unart der Knaben vorkam, gelten, und wir sind ihr dafür noch im Grabe den höchsten Dank schuldig." Ein Stipendium ermöglichte Theodor schließlich den Besuch der letzten Klassen des Christianeums in Altona und das Studium der Jurisprudenz an der Landesuniversität Kiel. Mit Hilfe literarischer Arbeiten und durch Stundengeben wußte er sich pekuniär über Wasser zu halten und sich den Doktortitel zu erwerben. Mit dem dänischen Reisestipendium in der Tasche, konnte er dann endlich über Frankreich nach dem von ihm so heiß ersehnten Italien reisen und seine Blicke sich in jeder Weise weiten lassen. Denn regeres Interesse für alle Gebiete des menschlichen Schaffens und Wissens war ihm eigen, und schon auf der Schule wie auf der Universität hat er deutlich Zeugnis dafür abgelegt. So ist es denn erklärlich, daß er wie Goethe reichsten Gewinn mit heimbrachte und voller wissenschaftlicher und literarischer Pläne war.

Da aber traten Ereignisse in sein Leben, die ihn aus dieser ruhigen Bahn und seiner wissenschaftlichen Entwickelung warfen: es waren die schleswig-holsteinische Frage und die deutsche Einheitsfrage. Er war im Herzen viel zu sehr Deutscher, eine viel zu große Leidenschaft war in ihm, als daß er diesen Dingen gegenüber hätte gleichgiltig bleiben können. Er wurde ganz und gar Politiker und Rufer im Streit. Da seine Verwundung, die er bei einem Straßenkampfe in Hamburg sich zugezogen hatte, ihn hinderte, selbst den Säbel und das Gewehr zu ergreifen, um gegen Dänemark zu kämpfen so tat er es mit der Feder und mit dem Wort. Als Mitarbeiter der „Schleswig-Holsteinischen Zeitung" rief er mit lammenden Worten in seinen Artikeln auf zum Kampf, trat er ein für den Anschluß der ungeteilten Herzogtümer an Deutschland. In gleicher Weise focht er für die Einigung Deutschlands unter Preußens Führung; „Wir anderen brauchen Preußen notwendiger als Preußen uns!" Bei den Wahlen zum Frankfurter Parlament trat er hervor und suchte seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß dorthin die richtigen Männer von Mut und Begeisterung für die deutsche Sache gesandt wurden. Doch die Dinge kamen anders als Mommsen sie sich gewünscht und erträumt hatte. Schleswig-Holstein kam nicht an Deutschland, das deutsche Reich wurde nicht neu gegründet. Resigniert und mit bitterm Hohne schrieb er: „Wir haben uns sehr geirrt. Die Idee eines einigen und starken Deutschlands hat in der Praxis einen Kommentar erhalten, der geeignet ist, die ruhige Vernunft zum Wahnsinn und die Torheit zur Ehre zu bringen. Das einige Deutschland ist ein solches, wo jeder Regent im militärischen und politischen Verhalten zum Ausland seinen eigenen Willen hat, wo Preußen gar nicht zu wollen braucht, was Hannover will und umgekehrt. Das einige Deutschland schließt nicht aus, daß ein deutscher Fürst sich weigert, sein Kontingent zu stellen. Das einige Deutschland schließt nicht aus, daß ein deutsches Land einen Separatfrieden schließt. Das einige Deutschland kann viel vertragen, unbeschadet seiner Einheit, gerade wie das heilige römische Reich trotz Neutralitätserklärungen und Baseler Friedensschlüsse das heilige römische Reich blieb. Das

einige Deutschland ist eine Koalition mehrerer Fürsten mit einer Phrase daran. Das einige Deutschland ist ein periodisch wiederkehrender Traum des deutschen Michels, der in Versen vortrefflich, in Prosa schlecht und in der Praxis nirgend an seinem Platze ist. Aus Versehen ist Deutschland einig gewesen vier Wochen lang; aber umsonst erschraken die Nachbarn, daß es nun Ernst werden möchte. Schon lenken wir in das alte verfahrene Geleise des ewigen Zwiespaltes, und das erste Opfer ist Schleswig-Holstein."

In den nächsten Jahren sehen wir nun Mommsen nacheinander an den Universitäten Leipzig, Zürich, Breslau wirken, bis er 1857 den Ruf nach Berlin erhielt. Es sind Jahre, in denen die Gelehrtenarbeit für ihn im Vordergrunde stand und er sich, wie so viele andere Patrioten in den fünfziger Jahren mißmutig und enttäuscht von den Fragen der Zeit zurückhielt. Gern tat er es allerdings auch jetzt nicht, und wenn es für die liberalen Anschauungen zu kämpfen galt, trat er auch jetzt noch dafür öffentlich ein. Ja, der leidigen Politik hatte er es sogar zu danken, daß ihm in Leipzig bald seine Vorlesungen verboten wurden und er seine Berufung nach Zürich als Erlösung betrachten mußte.

Seinen Zorn über diese Behandlung in Sachsen, seinen Unwillen über die politischen Zustände in Deutschland, seinen Haß gegen Autokratie und Polizeistaat, seine Sehnsucht nach dem Erlöser seines Vaterlandes, gab er nun für jeden, der zu lesen versteht, Ausdruck in seinem großen und gewaltigen wissenschaftlichen Werk, das seinen Weltruhm für alle Zeiten begründete, in seiner römischen Geschichte. Die Niederschrift seiner grundlegenden Arbeit fällt in die Jahre 1854. 56 und sie wurde zu einer wissenschaftlichen Tat allerersten Ranges, zum bedeutendsten literarischen Ereignis um die Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Er, der Jurist, wußte das römische Altertum von allen Seiten und mit einer Tiefgründigkeit zu erfassen und darzustellen, die heute noch immer die Bewunderung aller erweckt.

In Berlin übernahm er dann neben seiner Professur für alte Geschichte die Leitung des Riesenwerkes, des Corpus Inscriptiorum Latinum, gr Sammlung alter lateinischen Inschriften. Durch seine eifrige Mitarbeit hieran förderte er die römische Altertumswissenschaft in ungeheurem Maße. Zwei weitere große grundlegende wissenschaftliche Werke, das Römische Staatsrecht und das Römische Strafrecht, folgten bald. Was er mit seiner Römischen Geschichte, der er später noch einen 5 Band, die Geschichte der Kaiserzeit angliederte, als Historiker geleistet hatte, das tat er hier als Jurist.

Als Gelehrter und Forscher, als Geschichtsschreiber und Künstler hat Mommsen, der hierin bis in sein hohes Alter tätig blieb, somit eine Bedeutung gewonnen, die ihres gleichen sucht. Seine wissenschaftliche Arbeit hat das römische Altertum erst recht eigentlich unserm Verständnis erschlossen und der zukünftigen Wissenschaft und Forschung hier Grundlagen geschaffen, deren sie niemals wieder wird entraten können.

Aber auch als Politiker trat Mommsen nach 1861, als neue Hoffnungen die deutschen Gemüter wieder zu beseelen begannen, wieder mehr hervor. Zweimal wurde er als Abgeordneter in das preußische Abgeordnetenhaus und 1881 auch in den Reichstag gewählt. Fest hielt er weiter an seinen liberalen Anschauungen und wurde deshalb auch in den innerpolitischen Fragen der Gegner Bismarcks vor allem nach 1881, als dieser in den Wirtschaftsfragen mit den Konservativen ging. Mit tiefer Leidenschaft verteidigte er im Parlament die Freiheit der Wissenschaft und des Gewissens. Denn mit Wilhelm von Humboldt stimmte er darin überein, „daß der Staat so zu gestalten sei, daß in ihm dem einzelnen das höchstmöglichste Maß der Kräfteentwicklung, d. h. der Freiheit und demnach des Glückes verbleibt.

Als ein 86jähriger ist Mommsen am 1. November 1903 gestorben. Frische des Geistes und Gesundheit des Körpers blieben ihm erhalten, und so raffte ihn der Tod noch mitten in einer Fülle von Plänen und Entwürfen dahin. Das, was uns aber diesen Mann so anziehend macht und ihn uns seiner in allererster Linie voll Dankbarkeit gedenken läßt, ist nicht sein wissenschaftlicher Ruhm, mit dem er der Welt angehört, sondern sein deutsches Herz. Hierdurch gehört er unserm Volke ganz allein. Mahnend weist er uns mit seinem Leben darauf hin, den Kantischen Pflichtbegriff vom Staate dem er nacheiferte, auch uns zu eigen zu machen und nicht uns, sondern unserm Volke zu leben.

Dr. Paul Ostwald.

Deutsche Lutherstädte

Heidelberg

Aller drei Jahre pflegten die Augustiner ein Ordenskapitel zu halten, das die Neuwahl des Ordensvikars und des Distriktsvikars vorzunehmen hatte. Bei einem solchen Kapitel wurden zahlreiche Predigten gehalten, aber auch gelehrte Disputationen veranstaltet. Zu Pfingsten 1512 hatte es in Cöln (vgl. daselbst), am Sonntag Jubilate 1515 in Gotha (vgl. daselbst) stattgefunden. Für den Sonntag Jubilate (25. April) 1518 berief es Staupitz nach Heidelberg. Auch Luther hatte als Distriktsvikar dort zu erscheinen. Der leidenschaftliche Haß seiner Gegner weckte manche Besorgnis bei seinen Freunden. Sprach man doch bereits davon, daß Luther nach Rom vorgeladen werden sollte! Dieser selbst aber kannte keine Furcht und war entschlossen, im Gehorsam gegen seinen Orden auf dem Kapitel zu erscheinen. So schrieb er an seinen Freund Johann Lang in Erfurt, den seine Ordenspflicht gleichfalls nach Heidelberg rief — er wurde dort an Luthers Stelle zum Distriktsvikar gewählt — am 21. März 1518: „Wider mich wettern wunderbar die Ablaßfabler von ihren Kanzeln. Wie sie denn nicht Ungeheuer genug haben, nach denen sie mich betiteln können, so fügen sie noch Drohungen hinzu und versprechen dem Volke, daß ich ganz gewiß verbrannt werden solle, der eine in vierzehn Tagen schon, der andere: in vier Wochen — geben noch Gegenthesen heraus, so daß ich fürchte, sie möchten noch einmal platzen vor Zorn. Da wird mir denn von allen geraten ich soll nicht zu den Heidelbergern gehen, damit sie nicht etwa, weil sie mit Gewalt nichts ausrichten, durch Nachstellungen wider mich zum Ziele kommen. Ich will jedoch dem Gehorsam Genüge tun. Will auch zu Fuße kommen und, will's Gott, über Erfurt gehen; aber warte Du nicht auf mich, denn ich werde kaum am Mittwoch nach Quasimodogeniti fortkommen. Unser Fürst, der mit wunderbarer Freundlichkeit unserm wohlgegründeten Betriebe der Theologie zugeneigt ist, nimmt ungebeten mich und Karlstadt mit Entschiedenheit in sei-

nen Schutz und wird auf keine Weise dulden, daß man mich nach Rom schleppt. Das wissen jene recht gut und leiden einigermaßen Pein dadurch."

Der Kurfürst war wenig geneigt, Luther Urlaub zu gewähren und ihn seiner Tätigkeit an der Universität zu entziehen. Er schrieb am 2. April an Staupitz: „Nachdem ihr und andere Oberste des Ordens St. Augustin Doktor Luther zu einem Kapitel gen Heidelberg erfordert, so ist er willens, solch Kapitel, wiewohl wir ihn nicht gern von unserer Universität beurlaubt, zu besuchen und Gehorsam zu leisten. Weil ihr uns doch hiervor angezeigt, daß ihr uns einen eigen Doktor an diesem Mann ziehen wollt, an dem wir denn fast gut Gefallen haben und sein nicht gern lang von der Universität und seiner Lektion geraten, so ist unser Begehren, ihr wollet daran uns förderlich sein, daß er uns erst wieder allherkomme und nicht verzogen noch aufgehalten werde". Der Kurfürst versah Luther mit einem Geleitschreiben nach Heidelberg und mit Empfehlungen an den Bischof von Würzburg und einen andern Adeligen. Von einem Ordensbruder und (bis Würzburg) einem Boten begleitet, brach Luther am 9. April auf. Die Reise ging über Halle und Weißenfels nach Coburg, wo er am 15. April ermüdet — er hatte den weiten Weg zu Fuße zurückgelegt — eintraf. Niemand hatte ihn unterwegs erkannt, außer dem Pfarrer von Weißenfels, einem Wittenberger Magister, der ihn trefflich aufnahm und bewirtete, und dem kurfürstlichen Rat Pfeffinger, dem er im Judenbacher Gasthof (s. u. Judenbach) begegnete. Ueber Würzburg (s. das.), wo er mit Johann Lang aus Erfurt und anderen Ordensbrüdern zusammentraf und von wo aus er die Reise zu Wagen fortsetzte, traf er etwa am 21. April in Heidelberg ein.

Seine Herberge erhielt er im Augustinerkloster. Die Ueberlieferung, daß er in einem dem Augustinerkloster zugehörigen Hof in Neuenheim abgestiegen sei, ist unbegründet. Eine Einzelabbildung des Klosters ist nicht überliefert; aber auf dem Holzschnitt in Sebastian Münsters Kosmographie v. 1550 und in Merians großer Ansicht von Norden aus dem Jahre 1620 ist es deutlich zu erkennen.

Davon, wie es ihm in Heidelberg erging, erzählt Luther selbst in einem Briefe, den er Spalatin von Wittenberg aus gleich nach seiner Rückkehr geschrieben hat: „Ich habe eine vortreffliche Aufnahme beim erlauchtetsten Pfalzgrafen Wolfgang, sowie beim Magister Jakob Simler*) und auch beim Hofmeister Hazius gefunden. Er lud mich zusammen mit dem Vater Vikarius Staupitz und unserm Lang, der nunmehr Distriktsvikar ist, ein. Wir haben uns auf beiden Seiten an trauter, angenehmer Wechselrede erfreut, dazu gegessen und getrunken, dann alle Kleinodien der Hofkapelle des Pfalzgrafen, darauf die Rüstkammer und endlich alle Schätze dieses wahrhaft königlichen und herrlichen Hofes besehen. Magister Jacobus konnte unsers Fürsten Empfehlungsschreiben für mich nicht genug preisen und rief in seiner pfälzischen Mundart: „Ihr habt by Gott einen köstlichen Credenz." Kurz es hat an nichts gefehlt, was die Sitte erheischt."

Montag, den 26. April fand im Kapitelsaal des Klosters eine Disputation statt. Luther führte dabei den Vorsitz. Die von ihm verfaßten Thesen hatte einer seiner Schüler, der Wittenberger Magister Leonhard Beier, der später Superintendent in Zwickau geworden ist, zu verteidigen. In diesen Sätzen behandelt Luther nicht den Ablaß, sondern Gedanken in denen sich der Ertrag langjährigen inneren Ringens um die Wahrheit des Weges zum Heil widerspiegelt. Die Thesen handeln von dem gänzlichen Unvermögen des Menschen, durch eigenes Tun die Gnade zu gewinnen. „Ein rechter Kreuzestheologe will Luther mit seinen Sätzen sein und nichts gemein haben mit der falschen Theologie der Ruhmestheologen, die da viel fabeln und spekulieren von dem unsichtbaren Wesen der Gottheit, welches doch eben unsichtbar ist, aber das Sichtbare an Gott, nämlich, was er durch Kreuz und Leiden seines Sohnes offenbart hat, nicht erkennen wollen." Nach Luthers Erzählung kam den Doktoren der Heidelberger Fakultät seine Lehre fremd vor, aber sie gingen nichtsdestoweniger scharfsinnig gegen sie vor bis auf einen ganz jungen Doktor, der das ganze Auditorium zum Lachen brachte, indem er äußerte: Wenn das die Bauern hörten, würden sie euch gewißlich steinigen und umbringen." Einen tiefen Eindruck machten aber Luthers Reden auf viele junge Theologen. Mancher unter ihnen wurde durch jene Disputation dauernd auf Luthers Seite gezogen. „Der Kapitelsaal des Klosters wurde zum Ausgangspunkt der neuen Lehre für die Pfälzer Lande; hinreißend war die Wirkung auf die akademische Jugend; die Heidelberger Theologieprofessoren Markus Stier, Laurentius Wolfius, Johannes Hosserus Petrus Scheibenhardt, Georgius Niger, sodann spätere Reformatoren wie Johann Brenz, Erhard Schnepf, Theobald Billicanus, Martin Butzer, Franz Trenicus waren Zeugen der inhaltreichen Disputation. — Begeistert von der Persönlichkeit des Reformators berichtet der Pfalzgraf an den Kurfürsten: „Doktor Martinus Luther hat sich mit seinem Disputieren also geschickt gehalten, daß er nit ein klein Lob Euer Liebden Universität gemacht hat; es wurde ihm auch großer Preis von vielen gelehrten Leuten nachgesagt." Zu diesem gehörte vor Allem der junge Dominikanermönch Martin Butzer später evangelischer Prediger in Straßburg und dann in engstem Verkehr mit Luther. Wenige Tage nach der Disputation, nach deren Schlusse er noch eine lange, private Unterredung mit Luther hatte berichtete er seinem Freunde Rhenanus begeistert über das, was er gehört hatte, über Luthers Anmut und Langmut, wie er seine Gegner mit paulinischen Scharfsinn durch kurze, treffende, rein aus der Schrift geschöpfte Antworten zurückgeschlagen und fast alle Zuhörer zur Bewunderung fortgerissen habe und erklärte, daß er Luther noch über Erasmus stelle; denn was Erasmus nur verblümt zu verstehen gebe, das bekenne Luther frei. So verstehen wir, wenn Luther in jenem Briefe an Spalatin freudig schreibt: „In hellem Glanz leuchtet mir die Hoffnung, daß wie Christus zu den Heiden zog als ihn die Juden verschmähten, so wird jetzt seine wahre Theologie, verworfen von den eigensinnigen Alten, sich zur Jugend wenden."

Man meinte früher das Heidelberger Kapitel habe sich mit den gegen Luther erhobenen Anklagen wegen seiner Angriffe auf den Ablaß nicht beschäftigt, sondern sich „geflissentlich solcher Verhandlungen enthalten" und sich damit begnügt das Distriktsvikariat von dem schon angeklagten Luther auf Lang übergehen zu lassen. Dem ist nicht so. Das Distriktsvikariat pflegte immer nur auf

*) Simler hatte den pfälzischen Prinzen Wolfgang als Erzieher im Jahre 1515 auf die Universität Wittenberg begleitet.

drei Jahre verwaltet zu werden. Daß man Luther nicht wiederwählte, war also keine Mißbilligung seines Auftretens. Auch ist sicher, daß der Stellvertreter des Augustinergenerals, veranlaßt durch Papst Leo den 10. Luther nicht wie bereits im Februar hat verwarnen lassen, sondern es auch durchsetzte, daß sich das Heidelberger Kapitel mit der Angelegenheit befaßte. Die Folge davon war, daß Luther unmittelbar nach dem Kapitel in seinen Resolutionen zu den 95 Thesen ausführlich seine Ablaßlehre vor dem Papst rechtfertigte. Ueber jene Verhandlungen selbst ist bisher nichts bekannt geworden.

Anfang Mai trat Luther die Rückreise an. „Zu Wagen bin ich eingefahren," schreibt er an Spalatin, „der ich zu Fuß ausgezogen war. Ich bin auf Veranlassung der Vorgesetzten erst mit den Nürnbergern beinahe bis Würzburg gefahren, darauf mit den Erfurtern, von Erfurt aus mit den Eislebenern, und die haben mich schließlich noch auf ihre Kosten mit ihren Pferden nach Wittenberg bringen lassen. Ich bin auf der ganzen Reise wohlauf gewesen, Speise und Trank sind mir trefflich bekommen, so daß mich viele stärker und wohlbeleibter finden".

Am Sonnabend nach Himmelfahrt, 15. Mai, traf Luther wieder in Wittenberg ein. D. Buchwald.

Aus Welt und Zeit

Es ist eigentlich auffallend, wieviel von dem kostbaren Zeitungspapier und wieviel Aufmerksamkeit immer noch übrig ist für die Reden der feindlichen Staatsmänner. Was Lloyd George in Paris gesagt hat und was er in London sagt, was Clemenceau gesagt und was Sonnino sagt und irgend Herr — ski in Petersburg, wird mit großer Wichtigkeit erörtert. Friedrich Wilhelm Schultze in Berlin oder Leopold Sumsenbacher in Wien lesen dann mit Gruseln von dem Vernichtungswillen, der unsre Feinde jetzt noch beseelt. Ja erwartet man denn im Ernst, daß Clemenceau oder Poincaré öffentlich erklären werden: Wir sind fertig? Oder daß Lloyd George oder einer seiner Minister öffentlich eingestehen werden: Der U-Bootkrieg zerstört mit mathematischer Sicherheit die Lebensbedingungen Englands? Das Eingeständnis wird schon einmal kommen. Unterdessen sollten wir mehr auf die Taten achten, die ins Buch der Weltgeschichte verzeichnet werden. Kein Zweifel im Reden sind uns die Feinde über. In den Taten aber wiederum steht Hindenburg obenan. Was ist doch alles seit dem 19. Juli anders geworden! Die Bukowina und Ostgalizien befreit, Riga genommen, Oesel und Dagoe erobert, die Isonzofront der Italiener geworfen und ein mächtiges Stück der oberitalienischen Tiefebene besetzt. Dabei immer noch Kraft genug, die fürchterlichsten „Materialschlachten" im Westen zu schlagen und französisch-englische Angriffe abzuwehren. Nachdem wochen- und wochenlang auf die Flandernfront losgehämmert worden war, ohne daß der heißersehnte Durchbruch gelungen wäre, tobte die Sturmflut in der vergangenen Woche gegen den nächstgelegenen Frontabschnitt vor Cambrai, ohne daß dem üblichen und unvermeidlichen Ersterfolg, der in der Besetzung einiger zerschossener Gehöfte und Dörfer bestand, sich ein weiterer Erfolg angereiht hätte. Der Durchbruch der Front, auf den es abgesehen war, ist auch hier gescheitert.

Das russische Chaos ist nach wie vor undurchdringlich. Kerenski allerdings scheint abgetan. Ob für immer, ist noch die Frage. Die neue Regierung hat einen Waffenstillstand angeboten, der Oberkommandierende des russischen Heeres hat sich aber geweigert, diesen Waffenstillstand anzuerkennen; er wurde abgesetzt und ein neuer Oberkommandierender ernannt. Das bedeutet: es giebt wieder eine neue Spaltung in Heer und Volk. Ein Waffenstillstandsangebot von Rußland könnte uns natürlich nur willkommen sein — vorausgesetzt, daß es ehrlich gemeint und nicht mit unannehmbaren Bedingungen verklausuliert ist. Wichtiger aber selbst als dieses Angebot ist die Mitteilung, daß „die Leute, die sich jetzt russische Regierung nennen" (so drückt man sich in England aus) nun mit der Veröffentlichung der diplomatischen Geheimverträge aus der Zeit vor dem Kriege und aus der ersten Hälfte des Krieges begonnen haben. Das bedeutet den offenen Bruch mit England und seinen Vasallen, den Sklavenaufstand in Albions Zwinger. Der englische Botschafter hat auch den Auftrag, in diesem Falle Rußland sofort zu verlassen, und wird ohne Zweifel zur Stunde diesem Auftrag schon nachgekommen sein — falls der Fuchs nicht doch noch ein Loch findet, um ohne Auskneifen von Englands Plänen noch zu retten was zu retten ist. —

Ob bei uns im Innern bezüglich der Nahrungsmittelversorgung nicht allzuviel organisiert und reglementiert worden sei? Manche Kreise spielen immer wieder mit dem Gedanken, Versorgung und Preisbildung wieder teilweise dem „freien Spiel der Kräfte" zu überlassen. Wir glauben: ein gefährliches Spiel. Es ist wohl keine Kunst, auf hundert Fehler hinzuweisen, die gemacht wurden (der eine, größte Fehler war der, daß man nicht im Frieden schon auf die Möglichkeit, daß uns die Zufuhr unterbunden würde Rücksicht nahm; geheimrätliche Weisheit erklärte den Hinweis darauf für einen Unsinn, die Forderung des Alldeutschen Verbandes nach Einsetzung eines wirtschaftlichen Generalstabs wurde überhört). Aber die gescholtene Organisation hilft doch innerhalb des deutschen Reichs jedem zu einer absolut sicheren Mindestration. Wenn auch Frau Lehmann der Frau Nottebohm auf der Elektrischen erzählt, daß „die reichen Leute um Geld alles haben können": ich wenigstens weiß nicht, wie sie es anfangen müßten. Wie aber siehts aus, wo die geschmähte „Organisation" weniger straff ist? Im österreichischem Herrenhause wurden die Versorgungsverhältnisse von Deutschböhmen der Wahrheit entsprechend in düsteren Farben geschildert, und auch der Ernährungsminister mußte die Mißstände zugeben. Dabei machte der gewiß turmhoch über dem „Verdacht", deutschnationaler Heißsporn zu sein, stehende Abt Helmer auf die Mängel in der Ablieferung aufmerksam. So wurden z. B. in den deutschen Bezirken Böhmens 165390 Hektar mit Roggen bebaut und 818000 Meterzentner Getreide abgeliefert, in den tschechischen Bezirken dagegen 290398 Hektar mit Roggen angebaut und 840300 Meterzentner abgeliefert. Es wurden demnach von den deutschen Bezirken pro Hektar 4,95, in den tschechischen Bezirken nur 2,87 Meterzentner Roggen abgeliefert. Dieses Ziffernmaterial gründet sich auf die Ziffern der tatsächlichen Ablieferungen von Nahrungsmitteln der Kriegsgetreideverkehrsanstalt in Wien und auf die der Anbaustatistik des Ackerbauministeriums. Dafür sind aber auch nach amtlichen Nachrichten im Bezirke Gablonz im dritten Quartal 1917 123 Kinder geboren dagegen 475 Personen verstorben. In

den ersten neun Monaten dieses Jahres sind 440 Kinder geboren und 1389 Personen gestorben, sodaß die Bevölkerung in dieser Zeit um 928 Personen abgenommen hat. An Tuberkulose sind 356 Personen gestorben, das sind 25 Prozent.

Das Industrieland mit der — vielleicht pedantischen, vielleicht in vielen Stücken aus Mangel an Erfahrung fehlerhaft angelegten, wahrscheinlich dem Privatkapital noch zu viel Raum gewährenden Organisation hat dem Agrarland mit der weniger straffen Organisation seit ein paar Monaten noch 4000 Eisenbahnwagen Kartoffeln abgeben können und müssen.

Nein, vorläufig wollen wir unsre „Organisation" schon noch behalten. Die Engländer, denen die Torpedierung jedes einzelnen Getreideschiffs die achttägige Brotration für 2638000 Personen nimmt, wären froh, wenn sie sie nachmachen könnten.

25. 11. 1917. H.

Wochenschau

Deutsches Reich

Ein katholisches kirchenpolitisches Programm. Die sechs Erzbischöfe und 22 Bischöfe Deutschlands, einschließlich des katholischen Feldpropstes der Armee, haben am 2. November einen Hirtenbrief ausgehen lassen, der am 18. und 25. November von allen katholischen Kanzeln verlesen wird („Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiözese Cöln" Nr. 24 vom 15. November 1917). In warmen religiösen Wendungen und in würdigem Ton wird eine [illegible] Zukunftsprogramm des deutschen Katholizismus für die Friedenszeiten im Anschluß an das Wort Christi unterbreitet: „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist." Entgegen „allen Anpreisungen moderner Weltanschauungen" wird zum katholischen Glaubensbekenntnis aufgefordert und die unerschütterliche Treue zu Kaiser und Landesfürsten betont. Man wird „stets bereit sein, wie den Altar, so auch den Thron zu schützen" gegen äußere und innere Feinde, „gegen Mächte des Umsturzes, die auf den Trümmern der bestehenden Gesellschaftsordnung einen erträumten Zukunftsstaat aufrichten wollen" und gegen „jene geheimen Gesellschaften, die dem Altar und dem Throne den Untergang geschworen haben", also gegen Sozialdemokratie und Freimaurerlogen. Es wird ebenso gegen die „unumschränkte Machtvollkommenheit" des Staates geredet wie gegen die Demokratie Stellung genommen. Unter den besonderen Pflichten und Aufgaben wird namentlich die Kindererziehung hervorgehoben und ein Schulprogramm entwickelt. Konfessionelle Volksschulen, Verwerfung der nationalen Einheitsschule, ferner konfessionelle Mittelschulen und höhere Schulen, insbesondere die Errichtung „freier konfessioneller höherer Schulen", sodann auf den Hochschulen Errichtung von Lehrstühlen für Philosophie und Geschichte „für ausgesprochen katholische Vertreter". Ferner soll die katholische Karitas durch größere Freiheit für die religiösen Orden unabhängiger gestaltet werden. Gegen die staatliche Organisierung der kirchlichen Wohlfahrtspflege wird Einspruch erhoben. Weiter wird das Verhältnis von Staat und Kirche behandelt, gegen die Trennung von Staat und Kirche Stellung genommen und mehr Freiheit für die Kirche gefordert, „ohne daß das Freundschaftsband, das Staat und Kirche heute rechtlich verbindet, gewaltsam gelöst werden müßte". Endlich wird die Frage der Einheit der Kirche und das Verhältnis der Katholiken und Protestanten behandelt. Versuche, „ein verschwommenes interkonfessionelles Christentum zu erfinden", und „sich auf einer gemeinsamen Glaubensgrundlage zu einigen", werden als „unsinnige Träumereien" bezeichnet. Die schöne Zukunftshoffnung, ein Hirt und eine Herde, wird festgehalten, „ohne Preisgabe auch nur eines Pünktleins von dem, was zum Wesen des katholischen Glaubens gehört." Die Gefahr des Zusammenschlusses der Angehörigen verschiedener Bekenntnisse in bestimmten Vereinigungen und Verbänden wird betont, namentlich dann, „wenn die gemeinsam angestrebten Zwecke sich mit Fragen der Weltanschauung und Religion berühren". Trotzdem wird der konfessionelle Friede als ein hohes nationales Gut gewertet. Da die deutschen Bischöfe es für angezeigt gehalten haben, „in so schicksalsschwerer Stunde, an so scharfer Zeitenwende" ein solches kirchenpolitisches Programm ausgehen zu lassen, das bei aller Friedfertigkeit im Ton die vielen für die nationale Gemeinbürgschaft vielfach so bedenklichen klerikalen Forderungen aufrechterhält, und da wir jetzt einen Reichskanzler und Ministerpräsidenten haben, der nach seiner Vergangenheit diesen programmatischen Auffassungen nahesteht, so wird eine sachliche Auseinandersetzung mit den einzelnen Programmpunkten vom nationalen und protestantischen Standpunkt aus dringend geboten sein.

Österreich

Persönliches. Vikar Lohmann in Heidenreichstein hat gegen Rudolf Mojdl, vor dem wir öffentlich gewarnt haben, die Strafanzeige erstattet. Die Sache wird beim Bezirksgericht in Litschau anhängig. Die bisher Geschädigten mögen ihre üblen Erfahrungen dem evangelischen Vikariat Heidenreichstein bekannt geben oder bei dem Bezirksgericht in Litschau ihre Ersatzansprüche anmelden.

Die Kandidaten der Theologie Reinhold Jauernig aus Asch und Wilhelm Schmidt aus Naßwald haben die zweite theologische Prüfung mit Erfolg abgelegt.

Kriegsnachrichten. Auf dem Felde der Ehre starben Friedrich Braumann aus Obersedlitz und Kurt Krause, früher in Trautenau. Ernst Ostermeyer aus Bodenbach erhielt das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

Reformationsfest unserer Krieger. In Bozen fand eine überaus eindrucksvolle Festfeier statt, an der 80 Offiziere und über 500 Soldaten aus der Front und Etappe teilnahmen. Am Abend war dann eine Feier in engerem Kreise, bei der die Feldkuraten Haßner und Ducommun und Regimentsarzt Medizinalrat Dr. Euler Ansprachen hielten. Das Kriegsfürsorgeamt in Bozen bedachte in besonders dankenswerter Weise die evangelischen Soldaten mit Liebesgaben.

Aus Bregenz wird uns geschrieben: Unser neugewählter Pfarrer Helmuth Pommer traf nach langem Warten endlich doch vom italienischen Kriegsschauplatz am 6. Oktober ein. Vom Presbyterium und der Gemeinde überaus herzlich empfangen, hielt er am 14. Oktober seine Antrittspredigt und wurde am 21. Oktober von Pfarrer Bazlen in Feldkirch feierlich in sein Amt eingeführt.

Zweierlei Maß. In der tschechischen Presse wird gegen Abt Helmer, der im österreichischen Herrenhause gegen die nicht allein deutschfeindliche, sondern auch staatsfeindliche Aushungerungspolitik der Tschechen gegenüber Deutschböhmen Stellung genommen hatte, scharf gemacht. Es wird mit einer Protestversammlung der tschechisch-katholischen Priesterschaft und mit einer Eingabe an den Papst gedroht. Ein katholischer Priester darf eben sein Deutschtum nicht bekennen.

Hingegen ist Pater Zahradnik, der sich wiederholt in und außerhalb des Abgeordnetenhauses durch maßlose Hetzreden gegen die Deutschen und den Staat hervorgetan hatte, von seinen kirchlichen Vorgesetzten bisher unbehelligt geblieben. Auf den Zwischenruf im Abgeordnetenhause, ob er sich denn nicht schäme, als katholischer Priester so zu sprechen, antwortete er unter dem stürmischen Beifall der Tschechen: „Ich wurde als Tscheche geboren und dann erst wurde ich Katholik". Die Ostdeutsche Rundschau bemerkt dazu: „Nennt mir auf deutscher Seite doch einen Priester, der unter dem Beifall seiner Stammes- und mit Zustimmung seiner Priestergenossen erklärt hätte: „Erst war ich Deutscher und dann erst wurde ich Katholik".

Dasselbe Blatt erklärt die große Rücksichtnahme der kirchlichen Oberbehörden mit diesem tschechischen Hetzpriester durch die Angst vor einer tschechischen Nationalkirche — ohne Rom. Ganz ausgezeichnet ist folgende Bemerkung: „Der deutsche Geistliche möchte sich am liebsten bekreuzen oder er verfällt in seiner Mehrheit in garstige Schmähungen, wenn bloß der Name des deutschen Geisteshelden Martin Luther genannt wird. Der tschechische Priester ist begeistert für Huß, er tut mit, wo es sich um Hußförderung handelt. Sociales geschieht selbst bei gottesdienstlichen Handlungen". Und trotzdem ist der tschechische Klerus in Rom lieb Kind und erfreut sich beneidenswerter Bewegungsfreiheit. Die Folgerung daraus ist eine Mahnung, die auch im deutschen Reiche beherzigt werden möge: „Wenn Rom und die kirchliche Hierarchie erst einmal innewerden, daß in den Seelen des deutschen Volkes die Liebe zu Vaterland und Volkstum so lebt, leuchtet und lodert wie in den Seelen der Tschechen, dann wird Rom vor uns Hochachtung haben und unsere Wege nicht mehr kreuzen und bedrohen, wie es jetzt ständig geschieht."

Weihnachtsbüchertisch

Noch mehr als im vorigen Jahre wird man zu diesem Weihnachtsfeste auf Bücher angewiesen sein für Weihnachtsgeschenke. Was ja kein Schade ist. Ein gutes Buch ist ein Freund fürs Leben. Und es sind auch in diesem Jahre wieder einige Bücher herausgekommen, die man als Weihnachtsgeschenke von bleibendem Wert nachdrücklich empfehlen kann.

An erster Stelle nenne ich den Bismarck-Roman von Karl Ernst Strobl, dessen erstem Band „Der wilde Bismarck“ soeben der zweite Band gefolgt ist unter dem Titel: „Eisen und Blut“ (Staackmann, Leipzig, 4 Mk. und 4,50 Mk.). Ein ganz wundervolles Werk, und in dieser eiserner Zeit doppelt erfreulich. Nach dem Bismarck-Epos Frenssens unseligen Angedenkens ist der Bismarck Strobls eine rechte Herzstärkung. Der Roman beruht auf sehr gründlichen Forschungen und darf vor allem in seinen Charakterschilderungen auf Zuverlässigkeit Anspruch erheben. Aber auch sonst wird er der geschichtlichen Lage durchaus gerecht. Da ist kaum eine Linie verzeichnet. Dabei aber ist das Ganze dargeboten in jener Form, die unmittelbar packt und mitfortreißt. Man mag Bismarcks Leben und Werk noch so gut kennen, man kommt nicht los von diesem Buch, weil es immer wieder neu reizt, zu sehen, wie der Dichter gerade diese oder jene Schwierigkeit bewältigt. Und immer wieder ist man entzückt, zu sehen, wie fein er damit fertig wird. So bereitet das Werk einen hohen künstlerischen Genuß. Aber stärker noch wirkt es durch den gewaltigen Inhalt. Gerade in dieser Zeit der Unzulänglichkeiten und Halbheiten wirkt dieser Bismarck wie ein Stahlbad. Wenn man etwa hört, wie er 1848 zur Polenfrage sich äußert: „Warum hat sich denn die große Begeisterung nicht darin Luft gemacht, Frankreich das deutsche Land abzunehmen, das es uns gestohlen hat? Wir haben aber nichts Eiligeres zu tun, als uns schwärmerisch für das heilige Polen einzusetzen. Dabei glauben unsere Freiheitshelden überaus hellsichtig zu sein, wenn sie sagen, ein unabhängiges Polen wäre ein guter Schutz gegen Rußland. Wir brauchen keinen Schutz gegen Rußland. Wir sind uns selber Schutz genug.“ Oder wenn wir etwa Zeugen werden seiner Unterredungen mit König Wilhelm im 2. Bande, die oft genug zu geistigen Ringkämpfen wurden. Ach, niemals fühlt man so tief, was unserm Volke jetzt fehlt, als nach der Lektüre dieses Buches. Auf den dritten Band, der die lange Friedenszeit nach 1871 und das Ende behandeln soll, darf man gespannt sein. Aber was Strobl im zweiten Bande gibt, berechtigt zu den besten Hoffnungen auch für den letzten, so schwierig er auch immer sein mag.

Aehnliches, wenn auch in kleinerem Maße, leistet übrigens für die Reformatioonszeit Paul Schreckenbach in seinem Michael Meyenburg (ebenfalls L. Stackmann, Leipzig 4,50 Mk.), der noch von anderer Seite gewürdigt wird. Auch hier ein ungemein lobenswertes Bild der Zeit und ihrer führenden Persönlichkeiten, das besser in sie einführt als manches dickbauchige Geschichtswerk.

Ganz andersartig und doch in eine Linie mit den genannten beiden Werken zu stellen ist der Roman aus Kurlands Leidenstagen von Mia Munier-Wroblewska, Und doch! (J. G. Cotta Nachf., Stuttgart. 4,50 Mk.). Der Titel ist einer der Klingerschen Radierungen aus dem Zyklus „Vom Tode“ entnommen: eine helle Jünglingsgestalt mit den gläubig und siegend erhobenen Armen vor einem düstern Hintergrunde voll Rauch und schwerem Gewölk, darunter die Unterschrift: Und doch! Sie wird der Dichterin zum Symbol des deutschem Baltentums. Aus aller Halbheit und Rückständigkeit findet die kurländische Jugend unter der Russennot den Weg zu einem neuen völkischen Dasein im Anschluß an Deutschland. Auch aus diesem glänzend geschriebenen Buch kann man mehr lernen zur richtigen Beurteilung der Deutschen Kurlands als aus manchem gelehrten Folianten.

Nicht ganz dasselbe kann man sagen von dem neuen Buch von Max Glaß, Das offene Tor (L. Staackmann, Leipzig. 4,50 Mk.). Es möchte freilich das gleiche für Oesterreich leisten wie jenes für Kurland, die Reformationszeit und das Bismarckische Zeitalter. Es gelingt dem Dichter auch ausgezeichnet, das gemütliche und gemütvolle Wienertum mit seinem goldenen, ein bißchen sentimentalen Herzen zu schildern, wie es durch die gewaltigen Kriegsereignisse über sich selbst hinausgehoben und zu Heldentaten fortgerissen wird. Er weiß auch erschütternde Schilderungen von den Karpathenkämpfen zu geben. Aber man wird das Gefühl nicht los, daß er sich oft künstlich in Gefühle hineinsteigert, die etwas Unnatürliches an sich haben, eben „verstiegen“ sind. Vielleicht soll das gerade das besonders österreichische sein. Aber mir will doch scheinen, als sei das einseitig, und jedenfalls wirkt es beklemmend.

Spielt in die letztgenannten Bücher schon der Weltkrieg hinein, so mögen noch einige folgen, die den Krieg und seine Folgen ausschließlich zum Gegenstande haben. Hier nenne ich zuerst das packend geschriebene Buch des bekannten Kriegsberichterstatters Karl F. Nowak, Ueber den Lowtschen (S. Fischer, Berlin, 2,50 M.) Mit zwölf Abbildungen mit Holzschnitten von Fritz Lederer geschmückt, gibt es ein überaus lebendiges, farbensprühendes Bild von dem Feldzug gegen Montenegro, der mit der Niederlegung der Waffen durch die Montenegriner endet. Ganz famos sind auch die Plaudereien in Grau und Blau von Horst Schöttler (L. Staackmann, Leipzig. 2.— M), worin das Soldatenleben zu Lande und zu Wasser mit seinen ernsten und drolligen Vorkommnissen geschildert wird. Der Verfasser hat eine eigene Art, auch die unscheinbarsten Dinge und Erlebnisse launig und ansprechend zu behandeln, aus ihnen etwas zu machen. Endlich noch eine Erzählung von Johanna Klemm, Heldendank. (E. Biermann, Barmen. 4.— Mk.). Ein junges Gutsbesitzer Ehepaar — der Mann selber kriegsbeschädigt, ruft aus eigenem Grund und Boden eine Kolonie von Kriegerheimen für Kriegsbeschädigte ins Leben. Von den durchweg erfreulichen Erfahrungen, die sie damit machen, berichtet diesses Buch schlicht und anspruchslos. Zum Schluß „kriegen“ sich alle, die sich überhaupt kriegen können. Die Verfasserin macht sich die Sache wohl etwas leicht, indem sie die Schwierigkeiten fast gänzlich unberücksichtigt läßt, aber es ist immerhin ein Buch zum Mut machen.

Luise Koppen, Katharina von Bora, Luthers Frau. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klassing M. 3.—.

Ein prächtiges Weihnachtsbüchlein für unsere weibliche Jugend, gerade im Reformationsjubeljahr doppelt willkommen. Warmherzig und treffend weiß die Verfasserin Luthers Käthe zu schildern, daß man sie lieb gewinnen muß. Zugleich tritt uns auch Luther in dem Buche menschlich näher. Die geschmackvolle Ausstattung macht es zu einem feinen Geschenkwerk.

Bilder

Zwei gute Lutherbilder sind soeben im Verlage der Leipziger Illustrierten Zeitung erschienen, nämlich: „Luther auf dem Reichstage zu Worms“ nach dem Gemälde von Felix Schwormstädt (2 M.) und der Luther von Lucas Cranach aus dem Jahre 1525 nach dem Gemälde in der Lutherhalle zu Wittenberg (1 M.), beide in ganz prachtvollem Vierfarbendruck. Beide Bilder können warm empfohlen werden, wenn auch das Papier recht dünn ist.

Allerlei

Peter Rosegger, Heimgärtners Tagebuch. Neue Folge: Aus Fried und Freud, aus Not und Streit. Leipzig, L. Staackmann.

Gleich nach der Herausgabe seines ersten Bandes von Heimgärtners Tagebuch im Jahre 1912 hat Rosegger angefangen, weiter zu schreiben, an seinem Tagebuch. Und wieder finden wir Ernstes und Heiteres, allerlei gewichtige Gedanken und fröhliche Schnurren gesammelt, die einen gleich in die richtige Roseggerstimmung versetzen. Aber dieser Band hat seine besondere Note durch den Krieg erhalten, der mit Seite 150 einsetzt. Und wieder ist es eine rechte Herzstärkung, den lieben alten Heimgärtner seine nachdenklichen und feinen Randbemerkungen zu dem gewaltigen Geschehen unserer Tage machen zu sehen. Und man freut sich daß er seinen Humor noch nicht verloren hat. Das Buch wird unter dem Weihnachtsbaum manch heimliches Schmunzeln wecken, auch wo es einem nicht nach Frohsinn zu Mute ist.

Mix.

Luise Koppen, Kleinstadtzauber. 4. Auflage. Berlin, Trowitzsch und Sohn. 3 M.

Es sind neun Lebensbilder, die hier von der Verfasserin dargeboten werden, alle fein abgetönt, Ernst und Scherz richtig gemischt. Ein Buch, wie geschaffen zum Vorlesen am Familientisch. Daß es Anklang gefunden hat, beweist die vorliegende 4. Auflage.

Fritz Pistorius, Neue Geschichten von Doktor Fuchs und seiner Tertia. Trowitzsch und Sohn. 3,50 Mk.

Der Doktor Fuchs hat sicher manchem unserer Leser schon längst das Herz abgewonnen nach den mancherlei Empfehlungen, die wir ihm mitgaben. Auch von diesem neuen Buch können wir nur sagen: Nehmt und lest und freut euch daran mitsamt eurer heranwachsenden Jugend. Aber, lernt auch daraus, denn es steckt viel pädagogische Weisheit drin, wenn sie auch oft lachenden Mundes gegeben wird.

Mix.

Lic. Renatus Hupfeld, Von der Hohheit des Christenglaubens. Gedanken für Feld und Heimat. Berlin. Trowitzsch und Sohn. M. 1.40.

Diese feinsinnigen Betrachtungen, vom Verfasser aus dem Felde an seine Frau gesandt, sind eine wertvolle Bereicherung unserer religiösen Kriegsliteratur. Für besinnliche Gemüter eine vortreffliche Weihnachtsgabe.

Otto Michaelis, Protestantisches Märtyrerbuch. J. F. Steinkopf, Stuttgart. Geb. 3,60 M.

Ein Buch, das uns bisher gefehlt hat. Man wußte doch eigentlich beschämend wenig von der großen Zahl unserer evangelischen Blutzeugen. Und doch hätte man sich an ihrem Glaubensmut immer wieder aufrichten können. Dem Mangel ist jetzt abgeholfen. In alphabetischer Reihenfolge gibt Michaelis kurze Lebensbilder der protestantischen Märtyrer in den verschiedenen Ländern, denen eine Reihe von Briefen und Urkunden aus der evangelischen Märtyrergeschichte angefügt ist.

Mix.

Inhalt: Lutherworte fürs Lutherjahr. Zum 9. Dezember (1. Advent). — Von D. Buchwald. — Gott will Volk. Von D. Niebergall. — Theodor Mommsen. Lebensbild von Dr. Paul Ostwald. — Deutsche Lutherstädte: Heidelberg. Von D. Buchwald. — Aus Welt und Zeit. Von H. — Wochenschau. — Bücherschau. —

Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe können vom

26. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Mit dem Umtausch der **Zwischenscheine** für die **4½% Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe** in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen kann nicht vor dem 10. Dezember begonnen werden; eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt Anfang Dezember.

Berlin, im November 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten (Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt **„Die Wartburg"** aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. **Christl. Hospiz.** 35 Z. 45 B. à 1—3 Mk.

Frankfurt a. M., Wiesenhüttenpl. 25 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B. von 2—5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad.

Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steintor. 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3.—

Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss. Das ganze Jahr geöff. Prosp. kostenfr.

Münster (Westf.), Sternstr. 8. Christl. Hospiz. 9 Z. 12 B. à 1—2 Mk.

Bad Nauheim, Benekestr. 6. Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80—100 B. à 2—5 Mk.

Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk.

Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr. 2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B à 1.50—3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenenburg". 18 Z. 26 B. à 10—28 Kr. wöchtl. Vor- und Nachsaison. 28—52 Kronen wöchentlich Hochsaison.

Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind.

Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.

Wer Theater spielen lassen will, verlange **Auswahlsendung** geeigneter Stücke der **Jugend- u. Volksbühne** vom Verlag von **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Durch meine Fabrikverlegung verkaufe ich **6 Stück** zurückgesetzte

● **Harmoniums** ●

äußerst preiswert. (Garantie für Friedensmaterial.)

Hermann Graf, Harmoniumfabrik, **Augustusburg im Erzgebirge.**

Königl. Sächsische Landes-Lotterie

— 110,000 Lose — 55,000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen. —

Jedes 2. Los gewinnt. **Ziehung 1. Klasse am 5. u. 6. Dez. 1917.** Jedes 2. Los gewinnt.

800,000 Spec **500,000**
300,000 M **200,000**
150,000 M **100,000**

(in Österr.-Ungarn verboten.)

Klassenlose (in jeder Klasse)	1/10 M 5.—	1/5 M 10.—	1/2 M 25.—	1/1 M 50.—
Voll-Lose (für alle Klassen)	1/10 M 25.—	1/5 M 50.—	1/2 M 125.—	1/1 M 250.—

Paul Lippold Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnehmer **Leipzig** Richard-Wagner-Strasse 10.

Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

BAUMGÄRTNER'S BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG

Für Weihnachten:

MEISTER DER ZEICHNUNG

herausgegeben von Prof. Dr. HANS W. SINGER

Band I: **Max Klinger** — Band II: **Max Liebermann**
Band III: **Franz von Stuck** — Band IV: **Otto Greiner**
Band V: **William Strang** — Band VI: **Albert Besnard**
Band VII: **Emil Orlik**

Preis eines jeden Bandes (gegen 50 Tafeln in Lichtdruck nebst textlicher Einleitung) gebunden M. 10.—

Aus einer Besprechung Dr. J. Eisenstädters in der Nürnberger Zeitung vom 14. Oktober: „Die Baumgärtner'schen Ausgaben haben eine Vollkommenheit erreicht, die ihresgleichen sucht. Sie ersetzen fast die Originale. Ich habe derartige Feinheiten der Reproduktion bisher nur in den Veröffentlichungen des Londoner Studioverlags gefunden."

Werbet für die Wartburg!

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.